

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 25 (1957)
Heft: 12

Artikel: Die Kette
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kette

Schnee fiel seit Stunden. —

Langsam und wie erlöst vom endlosen Fallen legten sich die grossen Flocken auf die weissimmernde Decke der Strassen und Plätze. In dem wehenden Schleier flammten die ersten Strassenlampen auf. Die Neonlichter der Lichtreklamen sprühten einen Farbenregen auf die weisse Wolke, die Passanten und beinahe lautlos gleitende Wagen immer mehr verhüllte. Man sah kaum zwei Meter weit...

«Entschuldigen Sie.»

Die beiden Männer, die zusammenstissen, wollten eben wieder weitergehen; da stockte ihr Fuss. Aus den hochgeschlagenen Mantelkragen starnten zwei von der Wintersonne gebräunte Gesichter einander an.

«Toni!»

«Mario!»

Wäre Toni nicht mit Paketen beladen gewesen, so hätten sie sich wahrscheinlich schon in den Armen gelegen trotz der Würde, zu der die leicht angeschrägten Schläfen eigentlich verpflichteten. So konnte Mario ihn nur an den Armen packen und schütteln: «Herrgott, Toni! Mensch, ist das eine Freude! Wohnst Du denn jetzt in der Stadt?»

«Seit drei Jahren. Aber woher kommst Du denn dahergeschneit?»

«Von Bombay. Seit fünf Stunden hier. Ich wollte wieder einmal Weihnachten feiern — ohne Palmen!»

«Mario, Mario... aber komm! Wir sehen schon aus wie Schneemänner. In die nächste Bar zu einem Drink. Du hast doch Zeit?»

«Wochenlang.»

Nach zwanzig Schritten waren sie schon dem Flockenwirbel entflohen und sassen an der Theke. Sie hoben die Gläser und tranken in einem Zug aus. Sie sprachen pausenlos aufeinander ein, strahlten sich an und lachten wie übermüdige Jungen, die ganz unter sich sind. Der Fragen wurde kein Ende; wenn man sich zwölf Jahre nicht gesehen hat, gibt es unter Freunden einiges zu erzählen. Als Mario damals in die Tropen fuhr, war Toni zwar schon verheiratet, aber der Abschied war dennoch für Beide nicht leicht gewesen. Man schrieb sich dann noch öfters, später weniger und, wie das eben so ist zwischen Männern, die in nüchterne Berufe eingespannt sind — die Entfernung über Länder und Meere lockert die menschlichen Bindungen. Aber jetzt war man zusammen, spürte des Anderen Nähe, sah sich wieder in die Augen und zwölf Jahre Trennung schienen nicht gewesen. Nur manchmal kam in Tonis Augen eine merkwürdige Starre und er blickte nebensichtig, als wäre er sekundenlang überhaupt nicht da.

«Was ist? Halte ich Dich auf, Toni?»

«Nein, nein, um Gottes Willen, wo denkst Du hin!» Und schon hob Toni das Glas wieder: «Auf alte Zeiten!» Sie waren Sportkameraden gewesen, Skikanonen während mancher Jahre, und Toni hatte es sogar zu einem Europa-Sieg gebracht. Sein Bild stand damals in allen Illustrierten und hatte ihm auch seine Frau zugeführt. Sie war es zwar gewesen, die ihn erobert hatte, nicht er sie; und für Mario war es nicht leicht gewesen, seinen besten Kameraden so plötzlich zu verlieren. Sie hatten sich nahe gestanden, sehr nahe, und für Mario schien Tonis Entschluss damals unbegreiflich, wenn es auch allen anderen das Natürlichste von der Welt schien. Darum hatte er selbst auch damals wohl seine

sportliche Laufbahn ebenfalls abgebrochen und war in die Tropen gegangen. Nun, das lag jetzt weit zurück — aber schön war es doch, Toni wieder vor sich zu sehen mit dem von der Winterluft gegerbten Gesicht und der Strahlkraft seiner dunklen Augen, denen er so oft erlegen war. Warum starrten sie jetzt nur manchmal so ins Leere? —

«Wie geht es Deiner Frau?»

«Gut». Es klang merkwürdig unbeteiligt.

«Und Deinen beiden Kindern?»

«Auch.» Sein Blick lief wieder ins Nichts. Aber dann wandte er sich ihm beinahe brüsk wieder zu. «Wo wohnst Du?»

«Im Touring.»

«Höre, Mario. Es klingt zwar seltsam, doch ich kann Dich zum Heiligen Abend nicht zu mir bitten. Aber meine Frau fährt mit den Kindern am Weihnachtsmorgen nach St. Moritz und bleibt dort bis Neujahr. Ich hole Dich am Mittag mit dem Wagen ab. Wir essen zusammen. Ist Dir das recht?»

«Aber sicher, Toni. Nichts lieber als das.»

«Fein. Und nun entschuldigst Du mich wohl. Ich muss nochmals ins Geschäft. Mein Wagen steht in der nächsten Querstrasse. Soll ich Dich ins Hotel bringen?»

«Nein, danke, Toni. Ich bummle noch eine halbe Stunde durch den Schnee. Ich habe das seit zwölf Jahren nicht mehr erlebt. Fallende Flocken, weisse Sterne, die auf dem Mantelarm sterben wie kleine Wesen, Wind vom See, auf dem die Schwäne schlafen — Du verstehst.»

Toni fasste seine Rechte, fast schmerhaft: «Du bist immer noch der Alte. Du schleppst noch keine Kette mit Dir herum ...» Ueberstürzt beinahe griff er nach seinem Mantel und den Paketen und verschwand durch die Drehtüre im Schneegestöber. Er hatte in der Eile sogar vergessen zu zahlen, aber als Mario seine Brieftasche herauszog, wehrte der Barmann ab: «Der Herr ist hier ständiger Gast — er wird das erledigen». Mario legte eine Silbermünze auf die Marmorplatte und zog sich langsam den Mantel an — der hübsche Boy, der ihm helfen wollte, kam leider zu spät, bekam aber doch auch sein Trinkgeld. Es war bald Weihnacht; man musste Freude bereiten, wo immer man nur konnte. Draussen trieb ihm der Seewind wirbelnde Flocken ins Gesicht. Vom grossen Sankt Peter schlug es fünf Uhr. Es blieb ihm noch eine ganze Stunde vor dem Abendessen. Er hatte Toni wieder gesehen, nach zwölf Jahren — das musste verdaut werden. Was aber meinte er bloss mit der Kette?

Sie waren am Weihnachtstag hinausgefahren auf eine der Anhöhen am See. Die Sonne hatte die Wolken durchbrochen. Das schimmernde Land war ein weisses Märchen geworden. Der See lag da wie ein schwarzer Spiegel. Der Wagen glitt in mässigem Tempo die Hügelkette entlang, musste sich hin und wieder talwärts bequemen, um dann wieder in den Windungen emporzuklettern bis zu den tiefverhangenen Wäldern. Das war die Welt, die sie beide so liebten, in der sie aufgewachsen waren, die sie als Gymnasiasten auf den Brettern durchstreift hatten. Und dann wurde immer mehr daraus, bis sie schliesslich an jedem Wochenende hinauffuhren zu den grossen Abfahrten, sobald das Radio die ersten günstigen Schneeberichte brachte. Sie sprachen nicht viel. Sie waren einfach nebeneinander da, wieder da, wie ehedem. Auf einem Plateau hielten sie an und stiegen aus. Neben sich türmenden Wolkenburgen leuchteten grosse Flecken von tiefem Blau. Weiss strahlten das Land und die Berge. In der Ferne

läuteten die Glocken zum Nachmittagsgottesdienst. Ihr Klingen erhöhte die Stille mehr, als dass es sie brach. Toni legte den Arm um Marios Schulter: «Es ist schön, dass Du da bist,» kam es zögernd von seinen Lippen. Mario wandte sich ihm zu. Er sah, dass es in diesem Antlitz neben ihm irrlichterte, wie er es noch nie an ihm gesehen hatte. Dann umklammerten ihn des Jugendfreundes Arme wie Eisen.

«Was hast Du? — Toni . . .»

«Fahren wir nach Hause.» —

Beängstigend nahm Toni die Kurven und auf der grossen Chaussee fuhr er durch die Dörfer mit einer Tourenzahl, die einiges gekostet hätte, würde ihn ein Hüter des Verkehrs gesehen haben. —

Als Toni vor dem schönen Haus ausstieg, um das Gartentor zu öffnen, las Mario auf dem blanken Schild: Anton Krauer — von Wyl, Direktor. So hatte es Toni also doch geschafft: vom Ingenieur zum Direktor der grossen Werke, die seinem Schwiegervater gehörten. Und das Haus selbst trug den Stempel einer grossen Tradition, in der Mario zwar nicht hätte leben mögen, die aber doch jedem Danebenstehenden Achtung abzwang.

Wenig später schon sassen sie vor den brennenden Aesten im offenen Kamin. Die Haushälterin hatte die gläserne Kaffeemaschine gebracht, Schnäpse und Liköre, Kuchen und Zigaretten, und war dann für den Rest des Tages entlassen worden. Selbst sie wirkte wie die lebendige Vertreterin eines Lebensstils, der ihm fremd blieb; vornehme und tadellose Etikette, aber irgendwie unfrei und beklemmend. Mario atmete direkt auf, als sie sich mit unmerklich forschenden Blicken ihrer Gegenwart entzog. —

Herrlich war es jetzt, in die auffflammenden Scheite zu blicken, den starken Kaffee belebend zu spüren, den Rauchringen nachzublinzeln, bis sie sich im dämmrunden Raum verloren. Aber Toni sprach noch immer nicht. Schliesslich brach Mario das Schweigen.

«Toni — ich weiss nicht, ob ich noch das Recht habe, eine Frage zu stellen, die tiefer greift als nach dem Woher und Wohin der vergangenen Jahre. Aber Dich quält etwas. Und wenn Dir meine Freundschaft von früher her noch etwas bedeutet, so befreie Dich von dem Ungesagten. Dass kein Dritter es erfahren wird, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen.»

Wieder lag das Schweigen zwischen ihnen und wurde lastender und quälender. Mario fasste nach Tonis Hand und umschloss sie, fest und Vertrauen spendend: «Toni, was ist mit Dir?»

Mit beißendem Hohn kam es von seinen Lippen: «Siehst Du es denn nicht? — Ich habe mich verkauft.»

Mario antwortete nicht sofort, aber er löste auch seine Hand nicht aus der des Freundes. Nach einer Weile meinte er behutsam: «Du bist der beneidete Direktor grosser Werke . . .»

«Sicher. Ich habe es weit gebracht — wie es so schön heisst. Als Du Europa verlassen hast, habe ich geschuftet wie ein Karrengaul. Gewiss, die Arbeit hat mir Freude gemacht und tut es noch jetzt. Aber das ist auch alles. Dahinter steht das Nichts.»

«Du hast doch Kinder, gesunde Kinder . . .»

«. . . die meine Frau so erzogen hat, dass der Vater erst in dritter und vierter Linie kommt. Zuerst sie, sie, nur sie!»

«Aber — entschuldige — Du bist doch ihr Mann . . .»

«Ich war es, bis unser zweites Kind, der Bub, geboren wurde. Er heisst — Mario . . .»

«Mario?»

«Ja, Mario, wie Du. Meine Frau wusste natürlich nicht, weshalb ich diesen Namen wünschte, bis sie eines Tages — Briefe von Dir fand aus jenen Tagen, in denen wir . . .»

Mario liess seine Hand los. Aus einem fassungslosen Erstaunen heraus murmelte er kaum hörbar: «Du — hast meine Briefe aufbewahrt?»

«Ja.» Und kaum vernehmlich sickerten Tonis Worte durch seine halb geöffneten Lippen: «Ich musste doch noch etwas von Dir bewahren, nachdem Du vor mir geflohen warst.»

Die Uhr schlug mit dünnen Schlägen die fünfte Abendstunde. Mario hatte sich aus seinem Sessel erhoben und sich auf die Breitkante der Lehne des tiefen Sessels zu Toni gesetzt. «Toni . . . ich bin nicht vor Dir geflohen. Ich habe einfach nur Platz gemacht. Du hattest Dich für Irène entschieden, überraschend schnell zwar und ohne mir viel davon zu erzählen. Aber man — nicht ich, aber «man»! — war allgemein begeistert, als der Europameister im Herren-Slalom sich mit der Tochter eines der ersten Industriellen unserer Stadt verlobte. Und als Dir dann auch noch als Hochzeitsgeschenk die Leitung der Filiale in Baden übertragen wurde, der ausgezeichnete Ingenieur eine Chance bekam, die wir uns nie träumen liessen, und Irène ihr erstes Kind erwartete, da gab es doch für mich nur noch eines: Weggehen. Unauffällig und lautlos. Ich musste annehmen, dass ich in Deinem Leben eine Episode gewesen war, die Du überwunden hastest. Deine Frau ist ja auch sehr schön und . . .»

«. . . sehr reich!» Es klang wie ein Peitschenhieb. Toni starre regungslos in die zuckenden Flammen.

«Das — habe ich nicht gesagt.»

«Aber ich sage es, weil ich es in all den Jahren immer wieder zu hören bekommen habe. Ich muss es einmal sagen, weil ich sonst daran erstickte. Ich bin immer noch der Ingenieur, der Millionen geheiratet hat und froh sein kann, dass man seine Briefe nicht dem Schwiegervater präsentiert.»

Mario war entsetzt aufgesprungen: «Irène hat . . .»

«. . . Deine Briefe, mit denen sie mich erpresst. Sie verweigert sich mir, seitdem unser Sohn geboren wurde, den ich — Mario taufen liess.»

Die Spannung legte sich lähmend über den Raum. Die Sonne war längst wieder hinter den Wolkenburgen verschwunden. Mario verlor sich in den wachsenden Schatten. Dann kam er zögernd näher. «Und Du . . . leidest Du darunter, dass sie sich Dir versagt?»

Langsam hob Toni sein Gesicht zu ihm empor. «Nein, Mario, nein. Ich müssté lügen, wenn ich Ja sagte.» Er hielt den Blick auch aus, als Mario ihm mit einer scheuen Gebärde die Strähnen, in die sich schon ein verfrühtes Grau mischte, aus dem Antlitz strich. Toni griff ruhig nach seiner Hand und ebenso klar und ruhig kam es auch von seinen Lippen: «Ich habe damals den falschen Weg eingeschlagen. Man darf sich nicht verkaufen, auch nicht um des Berufes willen und und schon gar nicht der allgemeinen Meinung wegen.» Und als Mario seinem Blick nicht auswich, legte er ihm behutsam die Arme um die Schultern. Ganz nahe den Augen und den Lippen des Andern, bat er: «Ich will — Dich, Mario. Ich hätte mich damals nicht belügen dürfen. Ich habe es getan und muss nun ein Leben lang dafür bezahlen. Aber nicht heute und nicht morgen und alle die Tage nicht, die uns jetzt gehören. Nur Dir und mir, Mario, nur Dir und mir. Mag

die Welt über unsere Liebe denken, was sie will! Wir achten uns so hoch, dass wir uns auch jetzt das Letzte geben dürfen . . . wie damals . . .»

Des Anderen Mund verschloss alle weiteren Worte. Flammen schlügen auch über ihnen zusammen und verzehrten alles, was Konvention und Lüge gewesen war. —

O — die Tage, die nun kamen und nur Stunden schienen! O — die Stunden, die zu Minuten zerrannen! Sie stahlen sich alles Glück der Gemeinsamkeit und sie verschenkten sich ohne Grenzen. Toni liess im Werk die Abteilungsleiter schalten und walten — es waren ausgezeichnete Leute — und fuhr mit Mario dahin, dorthin, kreuz und quer, soweit es die Schneeverhältnisse erlaubten. Sie wollten alles nochmals in ihre Augen und in ihre Herzen aufnehmen, was einst ihre Jugend überstrahlt hatte. Und sassen sie abends wieder am Kamin, und hatte die beängstigend korrekte Haushälterin endlich die Türe geschlossen, nicht ohne mit ihren prüfenden Blicken den Raum und auch nochmals den Hausherrn und den fremden Gast zu streifen, dann wurden sie wieder die Studenten von ehedem und die Liebenden ohne Frage und Wunsch. —

Es war in der Frühe des Sylvestermorgens. Sie ruhten noch nebeneinander, als der wolkenfreie Himmel hinter den grossen Fenstern aufdämmerte. Mario lag noch schlummernd und entspannt im Arm des Freundes. Toni wagte nicht, ihn wegzuziehen. Er war wohl wach, aber er wollte dieses Antlitz nochmals in sich aufnehmen, jeden kleinsten Zug, die Schatten über den Lidern und den unerhört geschwungenen Mund. Einen Tag noch, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht wollte er noch leben in jener Welt, die er verraten und verkauft hatte. Immer wieder tastete er mit den Augen dieses geliebte Antlitz ab . . . Morgen kam Irène zurück mit den Kindern. Dann war alles vorbei.

War da nicht eben ein leiser Ton im Zimmer gewesen, ein fremder Laut, ein kaum hörbares Klinken . . .

Es war zu Ende. —

In der geöffneten Tür stand seine Frau. — — —

Natürlich hatte die Haushälterin Irène von dem fremden Gast nach St. Moritz berichtet. Irène war zurückgekommen, um sich Gewissheit zu verschaffen; die Trennung schien unvermeidlich. — Selbstverständlich war Toni sofort zu einer Scheidung bereit und willens, alle Schuld auf sich zu nehmen. Nicht aber seine Frau. Sie wollte über ihn triumphieren können, noch viele Jahre. Ihn frei geben, den gut gewachsenen Mann, der eine ausgezeichnete Folie für die grossen Gesellschaften war, die sie oft und gerne gab, den Mann, der in vielen Ämtern und Würden stand? Niemals. Die Kinder dagegen mussten seinem Einfluss für immer entzogen werden, besonders der kleine Mario. Aber sonst? Nein, eine Scheidung kam gar nicht in Frage. Jetzt noch nicht. Dieser Skandal musste auch ihrer Familie wegen auf alle Fälle vermieden werden . . . auf alle Fälle und unbedingt . . . —

Sie sassen nochmals zusammen in der Bar, in der sie vor einer Woche die Gläser erhoben hatten. Es waren viele Gäste da; dennoch sprachen sie leise. Sie wussten, dass sie sich kaum jemals wieder sehen würden — und auch nicht durften. Mario sprach nur wenig; ein krampfhaftes Würgen versperrte ihm, dem sonst so Redegewandten, die Worte. Nur Toni sprach mit einer seltsamen Ruhe, so, als wäre alles aufs beste geregelt und abgeschlossen, für immer.

«Höre, Mario. Ich begleite Dich jetzt nicht an die Bahn. Im Express werden sicher auch Geschäftsfreunde mitfahren — und ich bin nicht sicher, was ich machen würde, wenn die Räder zu rollen beginnen... ich bin nicht sicher. Aber das eine weiss ich: nie mehr, so lange ich lebe, werde ich diese Tage vergessen. Halte Dich auch nicht für gebunden, drüben — in einem andern Erdteil. Was Du mir gewesen bist, kann mir keiner rauben, mag Dich einmal auch ein anderer glücklich machen - ich hoffe es sogar. Aber mir werden diese Tage bleiben als ein Kleinod, das keines andern Menschen Auge treffen darf. Wo Du auch sein wirst - da werde ich auch mit diesem Fetzen Glück bei Dir sein. Immer und immer — so lange dieses Leben dauert. Und jetzt leeren wir unser Glas und geben uns die Hand. Leb wohl — und — Dank für alles.» Und, kaum hörbar selbst für Mario, fügte er hinzu: «Wenn ich hinausgehe, folge mir nicht sofort. Wir werden beobachtet. Ich drehe mich auch nicht mehr nach Dir um — ich nehme Deine Augen jetzt mit mir und weiss, dass sie mir auch in meinen schwersten Stunden leuchten werden... auch dann.» Er war aufgestanden und hatte sich abgewendet. Dann hörte Mario die Schritte, die sich entfernten. Als er wenig später vor der Drehtüre stand, sah er in der Ferne die hohe Gestalt des Freundes langsam in dem weissen Glast verschwinden. Er hatte sich nicht mehr umgedreht. —

Als Mario nach drei Monaten auf hoher See war und in heimatlichen Zeitungen blätterte, stiess er auf eine Notiz: Der bekannte Direktor Anton Krauer-von Wyl, Pionier in seinem Fach, Präsident grosser Verbände usw. usw. ist mit seinem Wagen auf einer kleinen, abgelegenen Bergstrasse tödlich verunglückt... und im Inseratenteil las er, neben einem halben Dutzend geränderter Anzeigen, die der Familie, darunter: In tiefer Trauer: Irène Krauer-von Wyl und Kinder. — Mario blieb tränенlos. Er versank ganz in der Erinnerung an ihr letztes Gespräch: «... ich nehme Deine Augen jetzt mit mir und weiss...» Ja, auch er wusste es, so wie man nur die ganz grossen und die ganz tiefen und unbeweisbaren Dinge weiss: er war in der letzten Stunde bei ihm gewesen...

Toni hatte die Kette zerrissen. —

Und es war gut so. —

Rolf



Zeichnung von Hans Erni